

SAKRALBAUTEN FÜR ZUGEWANDERTE

Wenn Tempel heimisch werden

MARTIN BAUMANN,
ANDREAS TUNGER-ZANETTI*

«Der Prophet hatte die Inspiration gehabt, dass in der Schweiz ein Tempel gebaut werde.» Als gesamtschweizerischer Präsident seiner Glaubensgemeinschaft kennt Louis Weidmann die Geschichte. Die Inspiration kam Anfang der 1950er-Jahre, der Prophet, ihr Empfänger, war Israel Smith, Leiter der «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage» in den fernen USA, besser bekannt als Mormonen.

Es sollte der erste Tempel in Europa werden. Und es kamen Einsprachen, als die Mormonen in Münchenbuchsee, nach Zollikofen hin, bauen wollten. Laut Peter Gysler, dem Mediensprecher der Mormonen in der Schweiz, wurde eine Einsprache der reformierten Landeskirche abgewiesen, weil sie keinen Landanstoß an das abgelegene Baugrundstück hatte; abgewiesen worden sei auch eine zweite Einsprache, die infrage gestellt hatte, dass die Mormonen überhaupt Land erwerben dürften.

Vom Anwurzeln der Mormonen...

Gysler zeigt Verständnis für die damaligen Ängste der Nachbarn. «Damals betrachteten viele diese Kirche als ‚eine komische Sekte‘. Man wusste nicht so recht, mit wem man es zu tun hatte.» Heute ist das anders: «Diese Ängste sind längst fort.» Da komme auch mal ein Pfarrer aus der Umgebung mit einer Gemeindegruppe zur Führung, ergänzt Weidmann, und für manche sei der Mormonentempel so etwas wie Zollikofens Wahrzeichen (Bild unten links).

Die rund 7000 Schweizer Mormonen haben es geschafft: Ihre Glaubensgemeinschaft, 1830 in den USA entstanden, ist längst ein selbstverständlicher Teil der religiösen Landschaft der Schweiz geworden. Diese Landschaft ist seit den 1950er-Jahren deutlich vielfältiger geworden. Die Mehrheit der Bevölkerung, 75 Prozent, gehört zwar weiterhin der römisch-katholischen oder der evangelisch-reformierten Kirche an. Doch schon die beiden grossen Konfessionen, einst in klar abgrenzbaren Gebieten beheimatet, haben sich durchmischt.

... bis zum Minarettstreit

Vor allem aber kamen durch Migration neue Religionen hinzu. Die eidgenössische Volkszählung ermittelt für das Jahr 2000 rund 311 000 Muslime, 132 000 Angehörige christlich-orthodoxer Kirchen, 28 000 Hindus und 21 000 Buddhisten (gesamthaft knapp 6 Prozent). Heute kann man von höheren Zahlen ausgehen, so von etwa 400 000 Muslimen und knapp 50 000 Hindus. Darüber hinaus besteht ein buntes Feld an Religionen und religiösen Bewegungen mit ihren je ei-

* Prof. Martin Baumann ist Leiter des Religionswissenschaftlichen Seminars der Universität Luzern. Dr. Andreas Tunger-Zanetti ist dort Forschungsmitarbeiter.

Religion im öffentlichen Raum kann die Gemüter erhitzen, erst recht, wenn sich neue Religionen dauerhaft niederlassen. Die Forschung versucht die Vorgänge zu verstehen. Eine Ausstellung zeigt in Biel und Bern ein Dokumentationsprojekt der Uni Luzern.



Gegen das **thai-buddhistische Kloster in Gretzenbach** (ab 1993) gab es keinen Widerstand (anders als beim AKW Gösgen). EDWIN EGETER/ZVG

genen Versammlungsorten, religiös-spirituellen Vorstellungen und Praktiken.

Von einer Baugeschichte wie in Münchenbuchsee kann Mustafa Karahan nur träumen. Er ist Mediensprecher des Türkischen Kulturvereins Olten, der seit 2002 sein Versammlungsort im Oltenen Nachbarort Wangen hat. Weil das Lokal – wie viele Kulturzentren muslimischer Zuwanderer – auch eine Moschee enthält, wollte der Verein ein Minarett auf den Liftschacht der ehemaligen Farbenfabrik stellen: Nichts Gewaltiges bei einer Gesamthöhe von weniger als 16 Metern ab Boden, deutlich kleiner als der Mormonentempel, der samt der 2005 aufgesetzten goldenen Statue des Offenbarungsendels Moroni stolze 47 Meter misst.

«Jede Moschee hat normalerweise ein Minarett», so begründet Karahan den Wunsch. «Das Minarett ist wie ein Kirchturm»; es mache das Angebot sichtbar. Doch das Baugesuch in Wangen löste im Januar 2005 den schweizweit anhaltenden Minarettstreit aus. Erst nach einem Marathonlauf durch Behörden und Gerichtsinstanzen konnte der Oltenen Verein schliesslich im Januar 2009 das Minarett aufrichten (Bild unten Mitte).

Fragen für die Forschung

Die Umstände in Münchenbuchsee und Wangen waren offensichtlich verschieden – aber inwiefern? Warum konnten die Sikhs in Langenthal im September 2006 ei-

nen Gurdwara im indischen Stil einweihen (Bild unten rechts), während in derselben Stadt die Baupläne einer muslimischen Gemeinschaft ähnliche Turbulenzen auslösten wie in Wangen? Warum konnten Moscheen 1963 in Zürich und 1978 in Genève ohne Probleme ihre Minarette bauen? Wann und warum wollen zugewanderte Religionsgemeinschaften überhaupt bauen, und warum ziehen andere die Unsichtbarkeit in stillgelegten Fabriken vor? Warum bauen die einen modern, andere traditionell?

«Kuppel – Tempel – Minarett»

Solche Fragen interessieren die Religionswissenschaft, hier wird Forschung direkt anwendbar. Grundlegende Daten dazu erarbeitet das Projekt «Kuppel – Tempel – Minarett» des Zentrums Religionsforschung an der Universität Luzern. In den letzten zwei Jahren hat es die in der Schweiz neu erbauten Sakralgebäude dokumentiert. Erhoben wurden schweizweit jene Tempel, Moscheen, Synagogen und auch Kirchen, die nach 1945 infolge Migration entstanden, die klar einer religiösen Tradition zuzuordnen sind und deren Äusseres und Symbolik im Kontext der Mehrheitsgesellschaft als ungewohnt, «fremd» oder «exotisch» erkennbar ist. Neunzehn Gebäude waren zu verzeichnen, in fünf Fällen Umbauten vorhandener Gebäude. Weitere drei Bauten entstehen derzeit.

Schon die Abfolge zeigt, dass neue Bauten, zeitlich versetzt, mit erhöhten Zuwanderungszahlen zusammenhängen: Nach einer kleinen Welle der 1960er-Jahre mit vier Bauten wurden infolge der Zuwanderungen der 1980er- und 1990er-Jahre nach 2000 allein acht neu erbaute Sakralstätten eingeweiht. Sieben der Neunzehn erfassen Bauten sind christlich-orthodoxe Kirchen; eine weitere kommt in Belp dazu («Bund» von gestern). Das Projekt erfasste zudem drei Synagogen, drei Moscheen mit Minaretten, vier von Buddhisten erbaute Stätten und je eine von Sikhs und Mormonen.

Die Dokumentation zeigt, dass es in der Schweiz weit mehr markante Religionsbauten gibt als die in der Öffentlichkeit bekannten Minarette und das Tibetkloster Rikon. Teils stiessen diese neuen Bauten auf Skepsis und Ablehnung, teils auf Gleichgültigkeit, einige auf Unterstützung. So begrüsst den Bau der Moscheen in Zürich und Genf bei ihrer Einweihung als Gewinn und Ausdruck von Internationalität und Weltoffenheit der Grossstädte.

Religionen in der Öffentlichkeit

Sind religiöse Bauten von aussen als solche erkennbar, setzt sich die Öffentlichkeit damit auseinander, und sei es nur im Rahmen des Bewilligungsverfahrens. Jüngste Kontroversen haben gezeigt, dass oft um die Einhaltung der Bauordnung und die Zonenkonformität gestritten wird. Quasi stellvertretend werden dabei grundlegende Werte und

Ansprüche innerhalb der Gesamtgesellschaft ausgehandelt.

Bauvorhaben von hinzugekommenen Religionen riefen schon in den zurückliegenden 100 Jahren in der Schweiz Diskussionen hervor. Das Goetheanum bei Dornach SO beispielsweise, 1913 als grosser Kuppelbau durch die noch junge Anthroposophie um Rudolf Steiner erbaut, stiess einen Konflikt an, der zur Forderung des Verbots der neuen Lehre und 1922 gar zur Brandstiftung am Gebäude führte. Neuen, «fremden» Religionen begegneten Schweizer und Schweizerinnen wiederholt mit dem Vorwurf des Unschweizerischen, der Überfremdung und Gefährdung des Religionsfriedens.

Die Zeit glättet die Wogen

Solche Debatten und Konflikte um neue religiöse Bauten, errichtet von Minderheiten, finden sich in vielen Ländern inner- und ausserhalb Europas. Die Kontroversen verweisen darauf, dass der öffentliche Raum nicht «leer» und nur scheinbar neutral-distanziert ist. Ganz im Gegenteil, er enthält zugeschriebene Bedeutungen, unausgesprochene Interessen und Wertvorstellungen darüber, wer im öffentlichen Raum und damit gesellschaftlich vertreten sein darf – und wer nicht. Repräsentative Neubauten sind – bewusst oder unbewusst – auch Ansprüche auf solche Teilhabe und Sichtbarkeit in der Gesellschaft. Zugleich erfüllen sie nicht nur für die Zuwanderergemein-

schaften wichtige soziale und identitätsstiftende Funktionen, sondern sind selbst Ausdruck eines Vorgangs gesellschaftlicher Vermittlung und Integration.

Worin aber liegt der Zündstoff für Konflikte? Die einfache, alles erklärende Antwort gibt es nach dem Stand der Forschung nicht. Es scheint aber Faktoren zu geben, die in der Regel hilfreich oder aber erschwerend wirken. Meist hilfreich ist die frühzeitige aktive Information der Nachbarschaft durch die Religionsgemeinschaft, im Zeichen der Vermittlung und der Transparenz. Auch der Beizug einheimischer Fürsprecher und Aufträge an lokale Bauunternehmen sind förderlich. Eine versachlichende und moderierende Rolle spielen oft die Behörden durch die Anwendung der rechtsstaatlichen Instrumente.

Exotik oder Diskretion?

Die Wahl des Baustils ist ein heikles Kapitel: Moderne Architektur scheint für Behörden und Nachbarschaft oft akzeptabler zu sein als ein neoklassischer Importbau. Modern angelegene Gebäude lassen aber bisweilen die eigentlichen Nutzer unbefriedigt, die in der Diaspora oft gerade an einem nostalgischen Bild von der Heimat hängen. Überhaupt spielen die Bilder in den Köpfen ihre Rolle: Das Image, das einer Religion nicht zuletzt durch mediale Verstärkung zukommt, kann ausschlaggebend sein: Das Image von Exotik und «Friedfertigkeit» des Buddhismus erleichtert Vorhaben; muslimische Pläne und Anträge haben es seit dem 11. September 2001 sehr schwer. Das «Feindbild Islam» lässt sich meinungsbildend für bestimmte politische Interessen und Zwecke instrumentalisieren.

Zustimmung und Widerstand sind eingebettet in die Umstände ihrer Zeit. Konflikte aus der Projektierungs- und Bauphase legen sich meist rasch und sind nach einigen Jahren rückblickend kaum mehr verständlich. Offenbar regulieren sich moderne, demokratisch verfasste Gesellschaften schon aus Gründen der Selbsterhaltung, geraten sie doch in Widerspruch zu den eigenen Werten, wenn sie sozialen Minderheitsgruppen gesellschaftliche Teilhabe und Anerkennung auf Dauer verwehren. Begreifen sie sich stattdessen als plurale, sich verändernde Gesellschaft, öffnen sich weitere Perspektiven. Die religiösen Neubauten verweisen eindrücklich darauf, dass in einer modernen Gesellschaft sowohl für die bisherigen Mehrheitsreligionen als auch für Minderheiten und ihre Religionen Platz ist.

AUSSTELLUNG

• 31. 5.–28. 6. **Biel**, Eglise du Pasquart (www.presences.ch).
17. 8.–18. 9. **Bern**, Heiliggeistkirche. Informationen zu den einzelnen Kirchen, Tempeln und Minaretten: www.religionensuisse.ch/bauten. Dort finden sich auch Angaben über Publikationen zum Projekt. (ges)



Widerstand gab es 1953 gegen den **Mormonentempel** bei Bern... VCH



... und das **Minarett** in Wangen bei Olten ab 2005, aber nicht... ATZVZG



...gegen den **Sikh-Tempel** in Langenthal (ab 2002). EDWIN EGETER/ZVG